

## Was für eine tolle Mannschaft!

Weihnachtsoratorium der Freiburger

VON RAOUL MÖRCHEN

Ja, es stimmt, das Weihnachtsoratorium ist Musik nicht für vor, sondern für an und nach Weihnachten. Und die Adventszeit, in der Bachs Weihnachtsoratorium von Konstanz bis Flensburg – und auch in der Philharmonie – rauf und runter gespielt wird, war zu Bachs Zeiten eine stille Zeit. Da hat man freudig auf festliche Klänge gewartet, statt sie an jeder Straßenecke um die Ohren geblasen zu bekommen.

Wobei von „um die Ohren blasen“ natürlich keine Rede sein kann, wenn das Freiburger Barockorchester zu Gast ist mit seinen wunderbaren Trompeten, die uns vor allem in den jubelnden Rahnteilen mit goldenem Glanz beschenken. Oder den beiden Hörnern, die in der vierten der sechs Kantaten würzige Akzente setzen. Und dann der Rest: die Streicher, das Holz, Orgel und Laute und Pauken – was für eine tolle Mannschaft!

Allerdings hat die Mannschaft an diesem langen, über dreistündigen Abend geraume Zeit gebraucht, um ganz auf Touren zu kommen. Der Beginn bot viel Idylle und blökende Schäfflein, das klang alles sehr nach trauriger Nacht und roch nach Honig und Zimt, aber nicht nach dem Pfeffer, den Bach ja auch reichlich beigemischt hat.

So nahmen die Ohren zunächst den Niederländischen



**Großartig:** Tenor Hugo Hymas

Kammerchor in den Fokus: Der war gleich vom ersten Einsatz an wunderbar präsent und unter der Leitung seines Chefs Peter Dijkstra in absoluter Topform: fein und weich in der Mischung der Register, elastisch und dynamisch in der Bewegung, lupenrein dazu die Intonation, bekrönt von einem mild strahlenden Sopran – selten hört man Chorgesang in derartiger Makellosigkeit. Da mussten sich die Musiker aus dem Schwarzwald tatsächlich ran halten, um auf ihren Instrumenten nicht ins Hintertreffen zu geraten.

Die Solisten? Ein gutes, mehr als bloß solides Quartett: Katerina Kasper, Sopran, Konstantin Krimmel, Bass, besonders warm und kultiviert geführt die Altstimme von Wiebke Lehmkuhl, wirklich herausragend vor allem aber der Tenor Hugo Hymas. Der Brite ist eine echte Entdeckung. Dass er kein deutscher Muttersprachler ist, stand im Programmheft, gehört hat man es in keiner Silbe. Als Evangelist ist Hymas ein kraftvoller und ausdrucksstarker Erzähler, in den Tenorarien dazu ein Virtuose halsbrecherischer Koloraturen. Andere verschleifen da notgedrungen viel, bei ihm klangs, als würde er die Töne in rasender Geschwindigkeit auf eine Perlenschnur aufziehen. Eine großartige Premiere für Hymas, ein wirklich frohes, musikalisches Fest für ein begeistertes Publikum.

## Weihnachtsgeschenke von Kölner Künstlerinnen und Künstlern

# Alles bleibt wolkig

„Ja, okay aber“  
Neuer Roman von PeterLicht

VON HANS-WILLI HERMANS

„Der Kapitalismus, der alte Schlawiner, is' uns lang genug auf der Tasche gelegen, vorbei, vorbei, vorbei“, sang PeterLicht im Jahre 2006 auf der CD „Lieder vom Ende des Kapitalismus“. Seither gab's eine fette Weltfinanzkrise, die Auswirkungen der Klimakrise sind mittlerweile unübersehbar, autoritär geführte Regierungen haben sich allerorten breit gemacht und in deutschen Städten werden Wohnungen unbezahlbar. Hier und da ist zwar schon vom „Spätkapitalismus“

### Das Buch

**Im Tropen-Verlag** erschienen: PeterLichts neuer Roman „Ja okay, aber“ (240 S., 20 Euro). (EB)



mus“ die Rede, aber der alte Schlawiner hält sich, die Sache könnte sich noch ein wenig hinziehen.

Hinziehen wie die Tage der Figuren in Peter Lichts aktuellem Roman „Ja okay, aber“. In seinem jetzigen Stadium, so der Eindruck nach der Lektüre, braucht der Kapitalismus keine Horden von Arbeitssklaven mehr, die sich Tag und Nacht an lärmenden Maschinen zu Tode schufden, auch keine willenlosen Bürokraten. Licht schildert den Alltag von irgendwie „kreativen“ Leuten, Selbstständigen, die sich einen Co-Working-Space teilen und viel gemeinsame Zeit an der Kaffeemaschine verbringen, um sich gegenseitig von ihren „Projekten“ zu erzählen.

Gerade der Ich-Erzähler scheint ständig loslegen zu wol-

len, aber man erfährt nicht mal, was er beruflich macht. Regisseure, Fotografen, Allroundkünstlerinnen tauchen auf, man unterhält sich in Floskeln, wiederholt Phrasen ad nauseam, prokrastinieren auf Teufel komm raus. Alles bleibt wolkig, unbestimmt, austauschbar, die sedierten Charaktere ebenso wie ihre „Projekte“, die – das verraten die wenigen mitgeteilten Einzelheiten – eher belanglos ausfallen dürften.

Eine Satire mag man das nicht nennen, denn die würde einen souveränen Autoren-Standpunkt voraussetzen, den Licht aber nicht für sich reklamiert. Auf Pointen ist er auch nicht aus, dafür zieht sich ein konstanter Ton schlaffer, resignativer Ironie durch den Text, was zuweilen arg an den Nerven zert.

Dann sind da die Passagen, wenn die breiige Realität den Erzähler nicht mehr halten kann, der Alltag wird fremd, driftet ab

ins Menschenleere, Wesensfreie, ins Nichts. Doch auch diese „Einsichten“ werden von Lichts zäher Ironie getrübt – nicht mal der Nihilismus kann noch helfen.

Am Ende hat der Erzähler die Kaffeemaschine als Kristallisationspunkt des leerlaufenden Systems erkannt, in einem subversiven Akt will er ihre Macht brechen. Aber wir ahnen schon: Auch diese Attacke wird der Kapitalismus überleben.

## Letzter Gruß aus Meyers Küche

„Underwater Calling“  
Tolle Coverversionen

Werner Meyer war lange Jahre ein feste Größe der Kölner Kulturlandschaft: zum einen als Fotograf der freien Tanz- und Theaterszene. Zum anderen bot er mit seinem Label MeyerRecords, einer Reihe sehr spezieller Künstlerinnen und Künstler ein musikalisches Zuhause. Nun hat er seine Zelte in Köln abgebrochen, um im hohen Norden noch einmal etwas ganz anderes zu machen. „Underwater Calling“ von Aglaja Camphausen und Thomas Falke ist ein letzter Gruß aus seiner Küche – im wahrsten Sinne des Wortes.

Dort in der Küche des Musikfans entstanden einige der von ihm herausgebrachten CDs, dem besonderen Klang dieses Raumes geschuldet. Und so haben die zehn Songs auf „Underwater Calling“ auch etwas Unmittelbares, die klare, starke, bisweilen fast schneidend scharfe Stimme Camphausens meint man wie bei einem Live-Konzert auf der Haut zu spüren, die sparsam eingesetzten Instrumente, allen voran Thomas Falkes Kontrabass, umfließen den Gesang, setzen behutsame Akzente.

Die Lieder stammen im Original von Tom Waits, Tim Hardin, Willie Nelson oder Dean Martin – sowie der 2010 im Alter von 38 Jahren gestorbenen Sängerin Lhasa de Sela, die hierzulande eher unbekannt ist. Aglaja Camphausen und Thomas Falke machen mit ihren Fassungen Lust, sich die Platten der Amerikanerin anzuhören. (HLL)



## Eine musikalische Verbeugung vor Caterina, der Großen

„Viva Valente!“ Hinreißendes Tribut-Album von Sabine Kühlich und dem Jörg Seidel Trio

VON AXEL HILL

Am 14. Januar feierte Caterina Valente ihren 90. Geburtstag und erfreut sich, wie sie via Facebook ihre Fans immer wieder wissen lässt, guter Gesundheit. Und nun gratulierte ein Köln-Bremerhavener-Projekt der großartigen Sängerin und Musikerin mit einer CD: Auf „Viva Valente“ (Swingland Records) präsentieren das Jörg Seidel Trio und die Sängerin Sabine Kühlich ein Dutzend Lieder, die die vielen Facetten im Repertoire der Valente abdecken – und treten einmal mehr den Beweis an, dass diese Frau in ihrer Jahrzehnte langen Karriere mehr drauf hatte, als nur semi-alberne Schlager zu singen.

Wobei auch diese mit „Eventuell, eventuell“ und „Sing, Baby, sing“ vertreten sind. Und der Swing, den das Quartett Anno 2021 aus den Nummern von



Heinz Gietz und Kurt Feltz heraufholt, zeigt, dass hier immer schon mehr drinsteckte, als nur Schlagereinerlei.

Doch man muss Seidel und Co. aber auch zugute halten, dass hier nicht bis zur Unkenntlichkeit verzerrt wird, nur um des Verjazzens willen. Das Original blieb im Kern erhalten, halt nur um den einen oder anderen Aspekt erweitert. So wird aus „Ganz Paris träumt von der Liebe“ zu einem von Pianoläufer verzerrten Duett, um nach ei-

nem improvisiert wirkenden Zwischenteil mit einer französisch gesungenen Reprise zu enden.

Der Schmachtfetzen „Quando, quando, quando“ wird mit einem atemberaubenden Tempo versehen, in „Istanbul, not Constantinople“ darf Sabine Kühlich ihren herrlich Scat-Gesang einsetzen.

Aber es geht auch eins zu eins: „Ade“, das Caterina Valente zusammen mit Manfred Krug für dessen erstes West-Album aufgenommen hatte, klingt genauso abschiedsschwer und sehnsuchtsvoll.

Und in von ihm selbst geschriebenen „Ich hatt' dich so gern gesehen“ sinniert Jörg Seidel über die Tatsache, dass er bei einem Konzert der Valente war. Aber nun hat er zumindest ein Album gemacht, auf dem sie sicherlich sehr, sehr gerne mitgesungen hätte.

## Akkordeonträume

„Air De Décembre“ Lydie Auvray widmet sich den verschiedenen Facetten des Winters

Sie ist die „Grande Dame des Akkordeons“, die seit 30 Jahren regelmäßig CDs veröffentlicht. Ihr neuester Streich im Jubiläumsjahr: „Air De Décembre“ (Westpark Music). Die verschneiten Gartenstühle deuten es an: Hier wird dem Winter, nicht etwa dem Weihnachtsfest gehuldigt, und der Albumtitel, so erklärt es die gebürtige Französin und Wahl-Kölnerin, heißt übersetzt „Eine Dezembermelodie“, aber auch „Ein Hauch von Dezember“.

Und fast wie ein zarter Hauch tanzt das Akkordeon durch die



meisten der dreizehn Lieder: Fast meditativ geht es „Im Sibirien Express“, bei einer „Schlittenfahrt“ oder beim „Valse d'hiver“ (Winterwalzer) oder auf der Reise zur „Scarborough Fair“ zu. Währenddessen wird der „Janvier à Paris“ (Januar in Paris) von Musetteseligkeit beflügelt. Und „Claude ging über den Bach“ trägt sogar schon als ersten Vorboten einen ersten zarten Hauch von Frühling in sich.

Zusammen mit Helmut Zerlett hatte die 65-Jährige das Lied „Elle s'en va“ für den Abspann der neuen Felix-Krull-Verfilmung geschrieben. Regisseur Detlev Buck entschied sich schließlich dagegen. Nun erlebt dieses muntere Abschiedslied seine Premiere auf Auvrays Winteralbum, weil, so erklärt sie im Booklet, sie es ja im November geschrieben habe. Ach, warum auch nicht, denn ein wenig fast schon sommerliche Aufmunterung in dieser dunklen Jahreszeit kann man immer gebrauchen. (HLL)